

Wahrheit und Dichtung Die Damaskusaffäre und Heines Der Rabbi von Bacherach

Von Jakob Hessing

Im Buch *Lutetia*, wie in vielen anderen Teilen seines Werkes - in *Ideen*. Das Buch *Le Grand*, in seiner Denkschrift über Ludwig Börne oder in den *Geständnissen*, um nur wenige Beispiele zu nennen -, nimmt Heine sich selbst zum Gegenstand historischer Betrachtung. Er blickt auf das eigene Leben zurück und bietet dem Leser damit Stücke seiner Autobiographie sowie eine Deutung des frühen 19. Jahrhunderts. Auch die Zeitungsberichte, die er kurz vor seinem Lebensende in gesammelter Form erscheinen läßt, erfüllen eine ähnliche Funktion: Meist sind sie schon in den frühen vierziger Jahren entstanden und reflektieren eine andere Phase des öffentlichen Raumes, in dem er sich einst bewegt hat. Da Heine in *Lutetia* jedoch eher als politischer Journalist und weniger als Dichter spricht, hat es den Anschein, als sei sein persönliches Erleben hier weitgehend ausgespart.

Als er das Buch in den Druck gibt, ist Heine schon todkrank. In der Matratzengruft hat sich unter anderem auch sein Verhältnis zum Judentum gewandelt, und in der Absage an Hegel, die er der Neuauflage von *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* voranstellt, spricht er es öffentlich aus.² Aber der Wandel findet nicht erst in den fünfziger Jahren statt, er hat eine lange Vorgeschichte, und im Folgenden wird der Versuch gemacht, aus einigen Zeitungsberichten des Jahres 1840 ein Stück seiner Autobiographie zu rekonstruieren, das in den Texten verdeckt bleibt.

Während der ersten Jahre in Paris distanziert Heine sich deutlich von seiner angestammten Religion, im Begriff des "Nazareners" wehrt er sowohl das Judentum als auch das Christentum ab. Am Ende des Jahrzehnts aber mehren sich die Zeichen, daß das Judentum ihn wieder stärker zu beschäftigen beginnt, und im Frühjahr 1840 tritt eine Wende ein, die uns hier interessieren soll.

Der Text beruht auf einem Ende März 2006 an der Universität Potsdam gehaltenen Vortrag; er fand im Rahmen einer Tagung statt, die Heines spätem Werk *Lutetia* gewidmet war.

²Aus den Werken wird im laufenden Text nach Band und Seitenzahl zitiert: Heine, Heinrich: *Sämtliche Schriften* in sieben Bände. Hrsg. von Klaus Briegleb, München 1968 ff.; hier B 3, 510f.

1. Die Damaskusaffäre

"Die heutigen Pariser Blätter", schreibt Heine am 7. Mai 1840 in der *Allgemeinen Zeitung*,

bringen einen Bericht des k.k. österreichischen Konsuls zu Damaskus an den k.k. österreichischen Generalkonsul in Alexandria, in bezug der Damaszener Juden, deren Martyrtum an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters erinnert. Während wir in Europa die Märchen desselben als poetischen Stoff bearbeiten und uns an jenen schauerlich naiven Sagen ergötzen, womit unsere Vorfahren sich nicht wenig ängstigten; während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Werwölfen und Juden die Rede ist, die zu ihrem Satansdienst das Blut frommer Christenkinder nötig haben; während wir lachen und vergessen, fängt man an im Morgenlande sich sehr betrüb-sam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernsthafte Gesichter zu schneiden, Gesichter des düstersten Grimms und der verzweifelnden Todesqual! Unterdessen foltert der Henker, und auf der Marterbank gesteht der Jude, daß er bei dem heran-nahenden Paschafeste etwas Christenblut brauchte zum Eintunken für seine trocknen Osterbröde, und daß er zu diesem Behufe einen alten Kapuziner abgeschlachtet habe! (B 5, 267-8)

Es ist Heines erste öffentliche Stellungnahme zu der Verleumdung, die in Damaskus über die jüdische Gemeinde verbreitet wird. Dort sind im Februar 1840 der Kapuzinerpater Thomas und sein Diener verschwunden, und die Juden werden beschuldigt, sie ermordet zu haben. Führende Mitglieder der Gemeinde, von den türkischen Behörden inhaftiert, gestehen unter schweren Foltern die ihnen unterstellte Tat.

In der europäischen Presse findet die Affäre ein weites Echo, denn zur gleichen Zeit spitzt sich der Konflikt zwischen dem ägyptischen Vizekönig Mehemed Ali und der Pforte zu einer Orientkrise zu, in die auch die europäischen Mächte verwickelt sind. Ihre Vertreter in Damaskus spielen im Prozeß gegen die Juden deutlich unterschiedene Rollen: Auf der fanatischen Seite steht der französische Konsul Graf Ratti-Menton, der unter dem Einfluß eines jüdenfeindlichen Klerus die Untersuchungen vorantreibt; auf der aufgeklärten Seite steht der österreichische Konsul Caspar Merlato und nimmt die Juden in Schutz.

So jedenfalls nehmen sich die Fronten aus der zeitgenössischen Perspektive aus. 1997 widmete der Jerusalemer Historiker Jonathan Frankel der Damaskus-Affäre

eine ausführliche Studie,³ und ihre Ergebnisse sind differenzierter. Ratti-Mentons Rolle in der Affäre war in der Tat so fragwürdig, wie schon Heine sie gesehen hat, doch auch Merlato - wie alle Christen in Damaskus - hat die gegen die Juden erhobene Anklage anfangs durchaus geglaubt; die Gründe für seinen plötzlichen Gesinnungswandel sind nicht ganz durchsichtig.⁴

Solche Akzentverschiebungen liegen in der Natur des historischen Rückblicks und der abwägenden Analyse. Frankel liest die Damaskus-Affäre als Teil der jüdischen Geschichte im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts; er sieht sie als frühen Knotenpunkt von Entwicklungen, die erst später, mit dem Ausbruch eines virulenten Antisemitismus und den Versuchen einer jüdischen Selbstbestimmung, ihre vollen Konturen erhalten werden.

Für Heine, den zeitgenössischen Beobachter der Ereignisse, hat die Affäre einen anderen, unmittelbareren Stellenwert. In einem mehrfachen Sinn gehört er zu den Betroffenen. Alles hing für ihn von der Fortschrittlichkeit der Gesellschaft ab, in der er lebte, aber schon 1819, bald nach dem Fall Napoleons, mußte er Zeuge der Hep-Hep-Bewegung werden, einer neuartigen, eher sozial als religiös bedingten Judenfeindlichkeit. Bei den Hegelschülern im Berliner *Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden* suchte er Hilfe in der Not, doch wie der Vereinspräsident Eduard Gans ließ auch er sich schließlich protestantisch taufen. Vor den Repressalien der Reaktion schützte ihn das freilich nicht. Im Jahr nach der Julirevolution ging er nach Paris und versuchte, Deutschland dort in seinen historischen Schriften der dreißiger Jahre als das Land des Hegelschen Weltgeistes würdig neben das Frankreich der Revolution zu stellen.

Eine traurige Ironie liegt nicht nur über Heines Dichtung, sondern auch über seinem Leben. Während der dreißiger Jahre wird deutlich, daß es weder in Deutschland noch in Frankreich um die Revolution so gut bestellt ist, wie er es sich wünscht; und die Werke dieses Jahrzehnts - *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*, die Deutungen zu Don Quixote und Shylock, die *Denkschrift* über Ludwig Börne - sprechen eine melancholische Sprache. Als die Nachrichten aus Damaskus eintreffen, ist Heine nicht unvorbereitet, und er nimmt einen Kampf auf, in dem er längst geübt ist.

"Die heutigen Pariser Blätter", so beginnt die oben zitierte Stelle aus der *Allgemeinen Zeitung*, "bringen einen Bericht des k.k. österreichischen Konsuls zu Damaskus an den k.k. österreichischen Generalkonsul in Alexandria". Gemeint

³ Frankel, Jonathan: *The Damascus Affair. "Ritual Murder," Politics, and the Jews in 1840*. Cambridge University Press 1997.

⁴ Vgl. a.a.O., S. 50-56.

ist Caspar Merlato, der seinen Vorgesetzten in Ägypten, Anton Laurin, über die Foltern aufklärt, mit denen man in Syrien Geständnisse erzwingt. In drohender Gefahr hält sich der Jude Heinrich Heine an die Freunde seines Volkes: Die beiden österreichischen Diplomaten verwenden sich für die jüdischen Angeklagten in Damaskus,⁵ und er bemüht sich, sie dabei zu unterstützen.

Da Merlatos ausführliche Darstellung kein gutes Licht auf den französischen Konsul Ratti-Menton wirft, bringen die Pariser Blätter sie nur unvollständig. In seiner Werkausgabe hat Klaus Briegleb Dokumente zusammengetragen, die den Hintergrund der später in *Lutetia* veröffentlichten Berichte zur Damaskus-Affäre ausleuchten, und dort ist der Brief abgedruckt, den Heine am 7. Mai 1840 gemeinsam mit seinem ersten Bericht an Gustav Kolb, den Chefredakteur der *Allgemeinen Zeitung*, geschickt hat:

Liebster Kolb! - Die Geschichte der Juden von Damaskus macht hier den größten Lärm. Ich habe gleich zu Herrn Crémieux geschickt und mir das Original des Berichts des österreichischen Konsuls, das heute in allen Blättern steht, erbeten; Sie erhalten es anbei, und da die Franzosen es nur in verstümmelter Gestalt gegeben, so wäre es nicht übel wenn Sie das Dokument, das bald große Diskussionen erregen mag, [...] abdrucken. (B 6/2, S. 494)

Heine tut, was er kann, um seiner Sache zu dienen. Isaak Adolphe Crémieux ist ein jüdischer Advokat in Paris, er nimmt sich seiner Glaubensgenossen in Damaskus an und wird später auch die Freilassung der Angeklagten erwirken.⁶ Über ihn kann Heine den Bericht Merlatos an die Augsburger Redaktion lancieren, und zwei Wochen später wird er dort in mehreren Folgen auch tatsächlich gedruckt.

Aber es ist nur ein Teilerfolg, den Heine erringen kann. Die Verteidigung der Juden findet weder in Frankreich noch in Deutschland großen Beifall, und schon eine Woche später ist es kein Geringerer als der französische Ministerpräsident Adolphe Thiers, der im Parlament Heines Unwillen erregt. Am 14. Mai 1840 schreibt er in der *Allgemeinen Zeitung*:

Ist es Mangel an liberalem Gefühl oder an Scharfsinn, was ihn verleitet, für den französischen Konsul, dem in der Tragödie zu Damaskus die schändlichste Rolle zugeschrieben wird, offenbar Partei zu nehmen? Nein, Herr Thiers ist ein Mann von großer Einsicht und Humanität, aber er ist auch Staatsmann, er bedarf nicht bloß der revolutionären Sympathien, er hat Helfer nötig von jeder Sorte, er muß transigieren,

⁵ a.a.O., S. 101-104.

⁶ a.a.O., S. 350ff.

er braucht eine Majorität in der Pairskammer, er kann den Klerus als ein gouvernementales Mittel benützen, nämlich jenen Teil des Klerus, der, von der älteren Bourbonischen Linie nichts mehr erwartend, sich der jetzigen Regierung angeschlossen hat. Zu diesem Teil des Klerus [...] gehören sehr viele Ultramontanen, [...] die in ihren Kolonnen alles mögliche aufbieten, um der Welt glauben zu machen, die Juden fräßen alte Kapuziner und der Graf Ratti-Menton sei ein ehrlicher Mann. (B 5, 270)

Adolphe Thiers war nicht nur der Regierungschef, er hatte auch eine Geschichte der Französischen Revolution verfaßt, 1830 hatte Heine sie auf Helgoland gelesen, während er Nachrichten von der Julirevolution erwartete. Thiers' liberale Zeitschrift *National* war eine der treibenden Kräfte hinter dieser Revolution gewesen, er hatte Louis Philippe dazu bewogen, an die Spitze der Julimonarchie zu treten, und jetzt war es nicht leicht für Heine, auch ihn unter den Verrätern des Fortschritts zu finden.

In Deutschland geht es ihm nicht besser. Zwar hat die *Allgemeine Zeitung* den Bericht Caspar Merlatos abgedruckt, aber in Augsburg ist man keineswegs davon überzeugt, daß die des Ritualmordes angeklagten Juden unschuldig sind. Et altera pars audiatur - Klaus Briegleb bringt auch einen Bericht aus Alexandria, der am 31. Mai gedruckt wird und mit den folgenden Zeilen beginnt:

Aus Syrien erfährt man nichts Neues. Der Proceß gegen die Juden ist noch nicht beendet, auch sind die Verbrecher noch nicht bestraft. Daß aber der Pater Thomas von den Juden, des religiösen Zweckes wegen, sein Blut zum jüdischen Osterbrod zu verbakken, ermordet ward, ist ganz evident bewiesen. (?) Die Einsicht, die uns hierüber in mehrere Actenstücke erlaubt ward, läßt uns durchaus keinen Zweifel mehr. Der französische Consul in Damaskus, Graf Rati-Menton, hat nicht nur die höchst mögliche Thätigkeit zur Erforschung der Wahrheit in dieser Sache bewiesen, sondern er hat es auch bei dem Gouvernement zuletzt durchzusetzen gewußt, daß man die gewaltsamen Mittel, die gegen die Juden gebraucht wurden, wenn nicht ganz aufhören, doch nur in dem äußersten Falle (??) eintreten ließ. (B 6/2, 507-8)

Und die Zeitung fühlt sich bemüßigt, dieser Berichterstattung noch eine Anmerkung beizufügen:

Die Redaction glaubt bemerken zu müssen, daß diese Correspondenz von einem Berichterstatter kommt, der anfangs in mehreren Briefen seinen entschiedenen Unglauben an der Wahrheit der Beschuldigung ausgesprochen hatte. Wenn die Pflicht der Unparteilichkeit uns gebietet, die Anklagen so wenig als die Vertheidigungen auszuschließen, so wird darin kein Besonnener eine Gehässigkeit gegen die Juden überhaupt erblicken. (B 6/2, 508)

Vor fast zehn Jahren ist Heine nach Paris umgesiedelt und hat einem reaktionären, jüdenfeindlichen Deutschland den Rücken gekehrt. Jetzt sieht er sich einer doppelten *Déjà-vu*-Situation gegenüber: Seine eigene Zeitung läßt ihn wissen, was man in der alten Heimat von den Juden hält; und in Frankreich, dem Land seiner Hoffnung, nimmt der ehemalige Revolutionär Adolphe Thiers den Schulteranschlag mit einem bigotten Klerus vor - mit den verhaßten Nazarenern. Für Heine aber ist das *Déjà-vu* in Wirklichkeit noch viel erschreckender. Während die Damaskus-Affäre sich entfaltet, trifft ihn die Wiederkehr des Verdrängten auf einer tiefen, persönlichen Ebene.

2. *Der Rabbi von Bacharach*

"Während wir in Europa [die Erfindung des jüdischen Ritualmordes] als poetischen Stoff bearbeiten", heißt es in seinem oben zitierten Bericht vom 7. Mai, "[...] während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Werwölfen und Juden die Rede ist, die zu ihrem Satansdienst das Blut frommer Christenkinder nötig haben; während wir lachen und vergessen, fängt man an im Morgenlande sich sehr betrübsam des alten Aberglaubens zu erinnern": Im *Wir*, dem Heine sich hier zuordnet, konstruiert er einen Gegensatz von fortschrittlichem Westen und rückständigem Orient, aber die Sache ist prekär. Nicht die moslemischen Türken erheben Anklage gegen die Juden, sondern die Christen, und die vertreten in Damaskus die Interessen des Westens.

Heine ist sich dieses Widerspruchs klar bewußt. Denn er selbst hat die alte Unterstellung des jüdischen Ritualmordes als poetischen Stoff bearbeitet, er selbst hat einen Roman darüber geschrieben. Oder genauer gesagt - er hat versucht, ihn zu schreiben, und er ist daran gescheitert.

1840 ist das schon anderthalb Jahrzehnte her. Zu Beginn der zwanziger Jahre hatte Heine als Mitglied im Berliner *Culturverein* nach Wegen gesucht, das Judentum in die Moderne zu integrieren, und während er in Göttingen das Jurastudium abschloß, bemühte er sich noch lange darum, der Geschichte des deutschen Judentums in seinem Roman *Der Rabbi von Bacherach* eine epische Form zu geben. Aber es ist ihm nicht geglückt, und der Roman ist ein Fragment geblieben.

Über die Gründe dafür sind die Meinungen geteilt. Auf deutscher Seite etwa vermutet Anne Maximiliane Jäger, Heines Taufe im Jahr 1825 hätte es ihm unmög-

lich gemacht, den Roman zu vollenden;⁷ auf jüdischer Seite geht Alfred Bodenheimer davon aus, daß die dem Rabbi inhärenten jüdischen Heilsvorstellungen mit einem immanenten Geschichtsbild unvereinbar seien.⁸ Hier soll eine andere Deutung versucht werden, für die die Anklage des Ritualmordes von zentraler Bedeutung ist: In Heines Roman steht sie einer Integration des Judentums in die deutsche Geschichte als unüberwindliches Hindernis entgegen.

Sie beherrscht schon die Landschaft, in der die Handlung des Romans ihren Anfang nimmt. Das Städtchen Bacherach liegt am Rhein, und Heine beschreibt die Sankt-Wernerskirchen, die man dort im Mittelalter für angeblich von Juden ermordete und heilig gesprochene Christenkinder erbaut hat:

Sankt Werner ist ein solcher Heiliger, und ihm zu Ehren ward zu Oberwesel jene prächtige Abtei gestiftet, die jetzt am Rhein eine der schönsten Ruinen bildet, und mit der gotischen Herrlichkeit ihrer langen spitzbölgigen Fenster, stolz emporschießender Pfeiler und Steinschnitzereien uns so sehr entzückt, wenn wir an einem heitergrünen Sommertage vorbeifahren und ihren Ursprung nicht kennen. Zu Ehren dieses Heiligen wurden am Rhein noch drei andere große Kirchen errichtet, und unzählige Juden getötet und mißhandelt. Dies geschah im Jahr 1287, und auch zu Bacherach, wo eine von diesen Sankt-Wernerskirchen gebaut wurde, erging damals über die Juden viel Drangsal und Elend. (B 1, 462-3)

Heines ambivalentes Verhältnis zur Romantik erhält einen jüdischen Inhalt. Die gotische Ruine der alten Abtei ist entzückend, aber nur für den, der ihren Ursprung nicht kennt. Hinter den schönen Monumenten deutscher Vergangenheit verbirgt sich der Judenhaß, zu seinen Konstanten gehört die Verleumdung des Ritualmordes, und auch in der Handlung des Romans wiederholt sie sich nun: Zweihundert Jahre später, am Sederabend 1489, sitzen der Rabbi und seine Frau mit ihren zahlreichen Gästen am festlich gedeckten Tisch und feiern Pessach; zwei Männer treten ein und geben sich als reisende Juden aus, in Wirklichkeit aber tragen sie ein totes Kind herein; der Rabbiner entdeckt es, heimlich führt er seine Frau aus dem Haus und flieht mit ihr aus der Stadt. Im jüdischen Pessach-Fest und der christlichen Unterstellung des Ritualmordes

⁷ Jäger, Anne Maximiliane: Bacherach - Frankfurt - Toledo. Heines 'Rabbi von Bacherach als literarisches Projekt der jüdischen Aufklärung. In: Joseph A. Kruse, Bernd Witte und Karin Füllner (Hrsg.). Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongreß 1997 zu seinem 200. Geburtstag. Stuttgart und Weimar 1999; S. 322-333.

⁸ Bodenheimer, Alfred: "Die Engel sehen sich alle ähnlich". Heines Rabbi von Bacherach als Entwurf einer jüdischen Historiographie. In: Ferdinand Schlingensiefen und Manfred Windfuhr (Hrsg.). Heinrich Heine und die Religion, ein kritischer Rückblick. Düsseldorf 1998; S. 49-64.



I. BUDKO Berlin
Holzschnitt aus „Der Rabbi von Bacherach“.

stehen sich zwei einander ausschließende Mythen gegenüber. Die Juden feiern den Auszug aus Ägypten, der dem Sinaiereignis und der Landnahme vorausgegangen ist: Stationen einer Heilsgeschichte, mit denen sie sich des metaphysischen Sinnes ihrer jahrtausendealten Diasporaexistenz vergewissern. Die Christen dagegen sprechen den Juden eine Heilsgeschichte ab; sie haben Gottes Sohn gekreuzigt und können deshalb keine Erlösung finden.

Der Antagonismus findet sich bereits im Neuen Testament. Das Abendmahl, - später als Messe zelebriert, als zentrales Ereignis der christlichen Liturgie -, war das Pessach-Fest, das Jesus mit seinen Jüngern beging, bevor er gekreuzigt wurde. Nach der Darstellung der Apostel hat er den jüdischen Symbolen an diesem letzten Abend noch

selbst ihre neue Deutung gegeben,⁹ hat vorausgesagt, daß einer der Jünger ihn verraten werde;¹⁰ und der Verräter hieß nicht zufällig Judas Ischarioth. In der Unterstellung ihrer an das Pessach-Fest gekoppelten Ritualmorde wiederholt sich also nur die alte Schuld der Juden: Die *Mazzoth*, ihr angebliches Gottesbrot aus ägyptischen Tagen, bereiten sie mit dem Blut unschuldiger Kinder und geschänder Hostien, des Leibes Christi.

Auf diesen unveröhnlichen Gegensatz der Eschatologien greift Heine in seinem Fragment zurück und bedient sich dabei der narrativen Technik, die den gegenläufigen Mythen zugrunde liegt. Im jährlichen Pessach-Fest wiederholt sich die Befreiung des jüdischen Volkes, in der Legende des Ritualmordes wiederholt sich die Kreuzigung, und auch Heines Text arbeitet jetzt mit der symbolischen Wiederholung. Erstmals wird die Anklage des Ritualmordes in der Umgebung von Bacherach erhoben, als man im Jahre 1287 ein totes Kind namens Werner findet; Generationen später, im Bacherach der Erzählung, taucht erneut eine Kinderleiche auf, und mit ihr die alte Anklage. Noch auf der Schwelle zur Neuzeit entpuppt sich die Geschichte des deutschen Judentums als Wiederholungszwang: Jährlich zelebrieren die Juden ihre Erinnerung an eine Erlösung, doch immer holt die Wirklichkeit sie ein, immer schlägt sie sie in eine

⁹ Matth. 26, 26-28; Luk. 22, 19-20.

¹⁰ Matth. 26, 21-25; Luk. 22, 21-23; Joh. 13, 21-30.

Flucht, auf der es kein Entrinnen gibt.

Warum hat Heine seinen Roman nicht abschließen können, warum hat er ihn Mitte der zwanziger Jahre abgebrochen? Der Rabbi und seine Frau verlassen das Haus, sie fahren über den Rhein und erreichen am nächsten Tag die Stadt Frankfurt am Main. Es ist eine symbolische Fahrt, denn für das Ehepaar ¹¹ - so war es anscheinend geplant - sollte hier, jenseits des Mittelalters und seiner Greuel, das 'neue', 'fortschrittliche' Leben beginnen, das man sich im *Culturverein* für das Judentum vorgestellt hatte: eine moderne Erlösung, ein anderer Auszug aus Ägypten, aus der Sklaverei des Mittelalters.

Aber so hegelianisch er sich ausnehmen mag - der Übergang aus einer dunklen Vergangenheit ins Licht der deutschen Geschichte kann nicht gelingen. Sein Preis wäre zu hoch gewesen, und zu fragwürdig. Der Rabbi hätte die Toten vergessen müssen, die in Bacherach den Mördern zum Opfer gefallen sind, und es darf uns daher kaum verwundern, daß Heine das erzählerische Dilemma des Romans nicht zu lösen vermag. Seine moralische Basis ist unhaltbar, und wir müssen die Flucht des Rabbi, der seine Gemeinde im Stich läßt, auch als eine historisch verschobene Abrechnung mit der deutsch-jüdischen Elite lesen, die in der Krisenzeit des frühen 19. Jahrhunderts ihrer Aufgabe untreu geworden ist.

Es ist eine Abrechnung, die nicht an ihr Ende kommen kann, weil sich auch Heine selbst zu dieser gescheiterten Elite zählen muß. Um 1825 gibt er den Roman auf und läßt sich taufen; mit den Figuren des Bankiers Gumpelino und seines Dieners Hyazinth karikiert er bald darauf das deutsche Judentum in einer beißenden Satire; und erst nach Jahren der Latenz, - als die Unterstellung des Ritualmords ihm nicht mehr nur als Literatur, sondern auch als erlebte Wirklichkeit entgegentritt -, wird er versuchen, den alten, lange verdrängten Text noch einmal ans Licht zu ziehen.

*

Noch anderthalb Jahrzehnte später ist in Heines Artikeln zur Damaskus-Affäre das Ressentiment zu spüren, mit dem ihn eine assimilierte jüdische Elite erfüllt. Deutsche Zeitungen haben gemeldet, die Juden in Frankreich setzten sich für die Gefangenen in Syrien ein, und Heine widerspricht. "Wahrlich", schreibt er am 27. Mai 1840,

wir würden die Juden von Paris eher loben als tadeln, wenn sie [...] für ihre unglücklichen Glaubensbrüder in Damaskus einen so großen Eifer an den Tag legten und zur

¹¹ Auch ihre Namen sind symbolisch: Sie heißen Abraham und Sara

Ehrenrettung ihrer verleumdeten Religion keine Geldopfer scheuten. Aber es ist nicht der Fall. Die Juden in Frankreich sind schon zu lange emanzipiert, als daß die Stammesbande nicht sehr gelockert wären, sie sind fast ganz untergegangen, oder, besser gesagt, aufgegangen in der französischen Nationalität [...] (B 5, 274)

Es ist ein Argument gegen die arrivierten Assimilanten, das sich in Heines Werk schon früh beobachten läßt, schon in seinem Bericht *Über Polen* aus dem Jahr 1822, in dem er den authentischen Juden des Ostens den Vorzug vor ihren deutschen Glaubensgenossen gibt.¹² In seinem Urteil über Frankreichs Juden irrt er sich übrigens, Jonathan Frankel hat die Wende gezeigt, die die Damaskus-Affäre im Bewußtsein des westlichen Judentums herbeiführt,¹³ aber für den unmittelbar Betroffenen ist das späte Wissen des Historikers irrelevant. Es ist ein Lebensgefühl, das er zum Ausdruck bringt, und nicht nur der Journalist, sondern auch der Dichter äußert sich hier. Am Ende des Artikels vom 27. Mai macht Heine sich über die Pariser Täuflinge lustig:

Ein ehemaliger preußischer Lieferant, welcher, anspielend auf seinen hebräischen Namen Moses (Moses heißt nämlich auf deutsch "aus dem Wasser gezogen", auf italienisch "del mare"), den dem letztern entsprechenden klangvolleren Namen eines Baron Delmar angenommen hat, stiftete hier vor einiger Zeit eine Erziehungsanstalt für verarmte junge Adlige, wozu er über anderthalb Millionen Francs aussetzte [...] Hat dieser Edelmann aus dem Stamme David auch nur einen Pfennig beigesteuert bei einer Kollekte für die Interessen der Juden? (B 5, 276)

Wie oft in seinem Werk richtet Heine die Ironie hier auch gegen sich selbst. Indem er über den aus dem (Tauf-)Wasser gezogenen Baron Delmar spottet, spricht er zugleich das Urteil über seine eigene Konversion im Jahr 1825;¹⁴ mit dem öffentlichen Eintreten für die Juden in Damaskus nimmt er jetzt, im Jahr 1840, den Irrtum einer langen Abwendung von seinem Ursprung teilweise wieder zurück; und noch deutlicher tritt diese Entwicklung hervor, als er nach weiteren anderthalb Jahrzehnten seine Artikel für die *Augsburger Allgemeine Zeitung* in Buchform veröffentlicht.

1854 ist seine Absage an Hegel längst formuliert,¹⁵ sind auch die *Geständnisse*

¹² B 2, 69ff.

¹³ Zu Heines nicht immer objektiver Berichterstattung, vgl. Frankel (Anm. 2), S. 231-5.

¹⁴ Schon in seiner Satire auf Gumpelino und Hyazinth in den Bädern von Lucca ironisiert Heine sich selbst; vgl. Hessian, Jakob: Der Traum und der Tod. Heinrich Heines Poetik des Scheiterns. Göttingen 2005; S. 213-220.

¹⁵ Vgl. Anm. 1

geschrieben, in denen er Moses, dem Stifter des Judentums, ein Denkmal setzt.¹⁶ Jetzt, aus der Perspektive von dreißig Jahren, wird die Damaskus-Affäre als Wende-Punkt in Heines innerer Biographie sichtbar: Die Unterstellung des Ritualmordes zwingt ihn, aus der Deckung zu treten, in der er sich lange gehalten hat; das Fragment des *Rabbi von Bacherach* jedoch, das er noch im gleichen Jahr veröffentlichen wird, kann er selbst 1840 nicht vollenden. Er versucht, das dritte Kapitel und seine spanische Thematik ein wenig auszuarbeiten, aber dann gibt er es auf. Am 17./18. Juli spricht er in einem Brief an seinen Verleger Julius Campe von "einem ungedruckten Sittengemälde, wovon ich nur noch ein Fragment besaß (der Rest verbrannte bei meiner Mutter),¹⁷ und welches ich hier ergänzen wollte. Ich ergänze es jetzt notdürftigst."¹⁸

Als er den *Rabbi* in den zwanziger Jahren begann, lag der Fluch des unterstellten Ritualmordes über ihm; die christliche Welt des Mittelalters hatte den Juden ihre Erlösung verwehrt, und das machte es Heine unmöglich, seinem Roman über die deutsch-jüdische Geschichte ein im Sinne des *Culturvereins* glückliches Ende zu finden. Jetzt, als diese Unterstellung in Damaskus aus den Seiten seines Buches in die Wirklichkeit hinaustritt, steht er dem Judentum, dem er sich lange entfremdet hat, wieder näher; aber noch hat er die Quellen der religiösen Inspiration nicht entdeckt, die ihm einige Jahre später, in der Matratzengruft, das Leben und das Sterben erleichtern werden. Noch ist der Schock zu groß, als daß Heine ihm auf der Ebene seiner Kunst begegnen könnte.

¹⁶ Der sterbende Heine löst ein lebenslanges Dilemma, indem er Moses, den Stifter des ihm verhaßten Nazarenertums, zum Künstler macht und ihn so in gewisser Weise zum Hellenen erhebt. In den Geständnissen heißt es dazu: "Ich hatte Moses früher nicht sonderlich geliebt, wahrscheinlich weil der hellenische Geist in mir vorwaltend war, und ich dem Gesetzgeber der Juden seinen Haß gegen alle Bildlichkeit, gegen die Plastik, nicht verzeigte. Ich sah nicht, daß Moses, trotz seiner Befindung der Kunst, dennoch selber ein großer Künstler war und den wahren Künstlergeist besaß. Nur war dieser Künstlergeist bei ihm, wie bei seinen ägyptischen Landsleuten, nur auf das Kolossale und Unverwüsthliche gerichtet. Aber nicht wie die Ägypter formierte er seine Kunstwerke aus Backstein und Granit, sondern er baute Menschenpyramiden, er meißelte Menschen-Obelisken, er nahm einen armen Hirtenstamm und schuf daraus ein Volk, das ebenfalls den Jahrhunderten trotzen sollte, ein großes, ewiges, heiliges Volk, ein Volk Gottes, das allen andern Völkern als Muster, ja der ganzen Menschheit als Prototyp dienen konnte: er schuf Israel!" (B 6/I, 480-1).

¹⁷ Klaus Briegleb schenkt dieser von Heine mehrmals geäußerten Mitteilung Glauben; eine Inhaltsanalyse des veröffentlichten Fragments wirft jedoch Zweifel daran auf, ob Heine dem Roman jemals eine Fortsetzung geschrieben hat.

¹⁸ Der Brief wird zitiert nach B 1, 833.